

Zur qualitativen Befragung einer bisher noch wenig gehörten Gruppe und der Schwierigkeit ihrer Repräsentation

Wie im Kapitel zum aktuellen Forschungsstand bereits dargestellt wurde, existieren in der deutschsprachigen Adressatenforschung zur Weiterbildungsteilnahme von Personen mit einem sogenannten Migrationshintergrund bereits einige Forschungsarbeiten, die mittels statistischer Zahlen auf die prekäre Teilnahme-situation der Personen – und hier insbesondere der Frauen – mit Migrationshintergrund hingewiesen haben und über die Befragung von Expert_innen aus der Weiterbildungspraxis einen ersten Überblick über das Feld geschaffen haben. Gleichzeitig beziehen nur wenige dieser Arbeiten die Perspektive der Adressat_innen selbst mit ein.¹ Bewusst wurden daher im Rahmen dieser Arbeit ein qualitatives Vorgehen und die empirische Methode der persönlichen Befragung durch leitfragengestützte Interviews gewählt. Zum einen eröffnet dieses Vorgehen mir als Forscherin den Raum, die Gründe der Befragten, aus denen heraus sie an Weiterbildung teilnehmen oder eben nicht teilnehmen, von ihnen selbst zu erfahren. Zum anderen wird es den Befragten dadurch ermöglicht, sich trotz ihrer sonst strukturell marginalisierten Position im wissenschaftlichen Diskurs der Adressatenforschung hörbar zu machen. Der Fokus liegt dabei auf *deutschen Frauen mit einem sogenannten Migrationshintergrund*², die ihren Lebensmit-

1 Eine Ausnahme ist zum Beispiel die Veröffentlichung „Zwischen Diskriminierung und Anerkennung“ von Annette Sprung (2011), die sich auf ein Projekt mit Migrantinnen in Österreich bezieht (Sprung 2011).

2 Vgl. auch das erste Kapitel für die nähere Erläuterung der Bezeichnung: deutsche Frau mit sogenanntem Migrationshintergrund.

telpunkt bereits seit längerer Zeit in Deutschland haben und/oder planen, diesen für längere Zeit in Deutschland zu belassen.

Die Wahl des interpretativen Forschungsparadigmas und der Methode der Grounded Theory bilden die Grundlage dafür, mit einem kritisch-reflexiven Zugang möglichst nah an die Bedeutungen und Begründungen heranzukommen, welche die Interviewpartnerinnen intendiert haben. Dies soll im Folgenden näher ausgeführt werden. Dazu wird zunächst der Ansatz des interpretativen Forschungsparadigmas beschrieben, um anschließend die an diesem Paradigma orientierte Methode der Grounded Theory in ihrem Prozess genauer in Bezug auf das vorliegende Projekt zu erläutern. Die Erläuterungen umfassen den Zugang zum Feld und die Datenerhebung, das offene, axiale und selektive Kodieren, eine Beschreibung des Theoretical Sampling sowie der theoretischen Sättigung. Zum Schluss werden die Reichweiten und Grenzen der Arbeit mit der Methode der Grounded Theory aufgezeigt, bevor eine Zusammenfassung und Reflexion den Methodenteil abschließen.

DAS INTERPRETATIVE FORSCHUNGSPARADIGMA

Dem interpretativen Forschungsparadigma liegt das Prinzip der Offenheit zugrunde, und es impliziert die Aufgabe, den Sinn einer Aussage oder Handlung deutend zu verstehen. Sinn wird damit über das normale Alltagsverständnis hinaus rekonstruiert, wobei in Abgrenzung zum normativen Paradigma nicht davon ausgegangen wird, dass es allgemein gültige Wahrheiten (Normen- und Rollenvorgaben) geben kann, die objektiv gegeben sind, sondern davon, dass Wissen durch die Interpretationspraxen des Alltags entsteht. Es vertritt somit ein Menschenbild, welches das Handeln von Menschen an die Grundlage situativer Interpretationen und Erkenntniszuschreibungen bindet. Nadine Rose und Paul Mecheril fassen die aus diesem Paradigma abzuleitende Maßgabe folgendermaßen zusammen:

„Die allgemeine Aufgabe interpretativ ausgerichteter Forschung besteht vor diesem Hintergrund also darin, die veränderlichen und kontextrelativen Prozesse der Sinnstiftung und Bedeutungsaushandlung von bzw. zwischen Individuen in den Blick zu bekommen, sie zu beschreiben und auf den Begriff zu bringen.“ (Mecheril/Rose 2012:188)

Die theoretischen Wurzeln des interpretativen Forschungsparadigmas – und hier speziell der Methode der Grounded Theory – liegen in der Tradition des Chicagoer Interaktionismus sowie in der amerikanischen Variante der pragmatisti-

schen Philosophie, welche größtenteils von John Dewey und George Mead beeinflusst wurde (vgl. Corbin/Strauss 2008:2; Hervorh. d. Verf.).

Mit Herbert Blumer lässt sich der Symbolische Interaktionismus als ein Prozess interpretieren, in dem es um die Konstruktion von Sinnhaftigkeit und Bedeutung als einen Aushandlungsprozess zwischen menschlichen Subjekten geht.

„[...] human beings interpret or „define“ each other's actions instead of merely reacting to each other's actions. Their „response“ is not made directly to the actions of one another but instead is based on the meaning which they attach to such actions.“ (Blumer 2009; [1969]:19)

Eine empfangene Botschaft wird folglich nicht nur so gehört, wie sie gesendet wurde, und eine Handlung wird nicht kontextfrei als Handlung an sich wahrgenommen, sondern beides wird immer durch die empfangende Person subjektiv interpretiert und mit einer eigenen „Bedeutung“ (meaning) versehen. Ihre daraus folgende Handlung bezieht sich dann auf die Bedeutung, die sie der empfangenen Botschaft oder Handlung zuschreibt, wobei diese nicht zwingend deckungsgleich ist mit der Bedeutung, welche die sendende Person intendiert hatte. Demnach kann es mehrere „Wahrheiten“ geben, die sich aus dem gleichen Wortmaterial oder der gleichen Reaktion auf eine Handlung ergeben (vgl. Corbin/Strauss 2008:ix). Die zentrale Aufgabe von Forschenden besteht folglich darin, die Konstruktionen und Bedeutungszuschreibungen ersten Grades, also die der (befragten) Akteur_innen, so zu erschließen, dass auf ihnen Konstruktionen zweiten Grades, nämlich Konstruktionen ÜBER die ursprünglichen Konstruktionen der Akteure, begründet aufgebaut werden können (vgl. Schütz 1971:7). Wie genau dies im Rahmen der Grounded Theory methodisch verankert ist, wird im Verlaufe dieses Kapitels noch näher beschrieben.

Die einflussreichsten pragmatistischen Schriften wurden in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts publiziert. Corbin betont, dass die Pragmatist_innen

„[...] did not subscribe to a then popular duality of person and group (or collectivity). So, even if it is single person, rather than team or an organization, who discovers or creates some new understanding of reality, he or she does this only because already socialized to the perspectives that have been inherited.“ (Corbin/Strauss 2008:3)

Das einzelne Subjekt wird dabei trotz der starken Beeinflussung durch und Involviertheit in die Gesellschaft nicht von der Verantwortung für die eigenen Entscheidungen freigesprochen. Vielmehr wird von einem „self-reflective being“

ausgegangen, das in der Lage ist, sich aufgrund von bisherigen Erfahrungen mit Gesellschaft, zur Gesellschaft in eine bestimmte Beziehung zu setzen. So weist John Dewey auf folgenden notwendigen reflexiven Vorgang hin, der im Forschungsprozess immer wieder relevant wird:

„The more sincerely we appeal to facts, the greater is the importance of the distinction between facts which condition human activity and facts which are conditioned *by* human activity.“ (Dewey 1998:282 Hervorh. d. Verf.)

Die Sichtweise auf das Subjekt als eines, welches ausschließlich durch die Gesellschaft zum Subjekt gemacht wird, so wie sie im symbolischen Interaktionismus verankert ist, wird mit der pragmatistischen Sichtweise erweitert. Der Blick wird hier zusätzlich auf die Reflexionsfähigkeit des Subjekts gerichtet, durch welche es sich zu seiner Umgebung in ein Verhältnis setzen kann und somit an der Herstellung einer gesellschaftlichen Realität beteiligt ist. So erläutert Jörg Strübing (2008) in seinen Ausführungen zu den epistemologischen Wurzeln der Grounded Theory bezogen auf den pragmatistisch orientierten Interaktionismus:

„Realität befindet sich demnach ebenso wie die Theorien über sie in einem kontinuierlichen Herstellungsprozess, kann nicht als immer schon gegebene „Welt da draußen“ vorausgesetzt werden. Damit wird die Existenz einer physisch-stofflichen Natur nicht bestritten, wohl aber, dass wir uns auf sie als Ganze und Gegebene beziehen können. Stattdessen, so der pragmatistisch orientierte Interaktionismus, entsteht „unsere Realität“ in der tätigen Auseinandersetzung mit Elementen der sozialen wie der stofflichen Natur, die damit zu Objekten für uns werden und Bedeutungen erlangen, die wir uns über Prozesse der Symbolisation wechselseitig anzeigen können.“ (Strübing 2008:38)

Es stellt sich daran anschließend die Frage, inwiefern es dann eigentlich möglich ist, aus einem qualitativen Datenkorpus verallgemeinerbare Konzepte zu entwickeln, wenn alle Bedeutung letztlich doch verhandelbar und subjektiv unterschiedlich ist? Corbin betont, dass es durch die Versprachlichung bestimmter Konzepte und die gemeinsame Diskussion von Vorgängen überhaupt erst möglich wird, eine gemeinsame Verstehensgrundlage zu entwickeln: „[...] knowledge is created through action and interaction“ (Corbin/Strauss 2008:2). Die dabei gewonnenen „shared understandings und meanings“ seien wiederum notwendige Voraussetzungen dafür, Personen in ihren alltäglichen Handlungen besser verstehen zu können. Durch sie würde ein Vokabular zur Verfügung gestellt, das es ermögliche, über bestimmte Vorgänge und verschiedene subjektive Interpretationen gemeinsam zu diskutieren. Durch die intensive Analyse von Datenmate-

rial wird es nach Corbin möglich, verschiedene Bedeutungen und Begründungsmuster so zu versprachlichen, dass ein „professional body of knowledge“ entsteht. Auf dessen Grundlage kann wiederum der Versuch gemacht werden, gegenwärtige gesellschaftliche Praxen zu verstehen und zu verbessern (vgl. Corbin/Strauss 2008:ix).

Alle am Forschungsprozess beteiligten gesellschaftlich kontextualisierten Subjekte haben folglich einen bedeutenden Einfluss auf die Forschungsergebnisse, da sie diese immer nur in ihren jeweiligen individuellen Bezugsrahmen erzielen können, auch wenn sich diese Rahmen durch weitere theoretische Zugänge erweitern lassen. Damit sollte vor allem auch die gewichtige Rolle des_der Forschenden im Forschungs- und Interpretationsprozess, die dem interpretativen Forschungsparadigma inhärent ist, deutlich geworden sein. Corbin betont: „The experiences of whoever is engaged in an inquiry are vital to the inquiry and its implicated thought processes“ (Corbin/Strauss 2008:4). Denn es sind letztlich die Forschenden, die das Datenmaterial aus ihrer theoretischen Sichtweise heraus und aufgrund ihres Erfahrungshintergrunds analysieren und theoretische Konzepte entwickeln. Dadurch werden eine hohe Transparenz bei der Bedeutungskonstruktion und ein Austausch mit anderen Forschenden zur Validierung der eigenen Analyse notwendig.

So ist es für die Transparenz im Rahmen des vorliegenden Projekts wichtig zu betonen, dass die Forscherin selbst zu der heterogenen Gruppe der in Deutschland lebenden Frauen gehört, denen ein Migrationshintergrund zugeschrieben wird, und somit in bestimmten Bereichen einen gemeinsamen Erfahrungshorizont mit den Interviewten teilt. Beim offenen Kodieren der Interviews wurden die Codes jeweils durch eine zweite Forscherin mitentwickelt, so dass die eigene Perspektive erweitert und die Bedeutungen der Aussagen intersubjektiv verhandelt werden konnten. Da auch der zweiten Forscherin ein Migrationshintergrund zugeschrieben wird, wurde – zur Vermeidung einer einseitigen Fokussierung auf den Aspekt des Migrationshintergrunds im Auswertungsteil – ein Teil der Zwischenergebnisse in Forschungskolloquien sowie im Rahmen von unterschiedlichen Konferenzsettings mit Forscher_innen ohne Migrationshintergrund präsentiert und hinsichtlich der Bedeutungsre- und -dekonstruktionen diskutiert. Die Interviewtranskripte sind zur jeweiligen Nachvollziehbarkeit des Gesamtkontextes, in dem einzelne Passagen interpretiert wurden, im Anhang auf einer CD-Rom beigelegt. Jede aus den Interviews zitierte Passage ist mit einer genauen Zeilenangabe versehen. So kann sie umstandslos auch in ihrer gekürzten Version hier im Fließtext im jeweiligen Gesamtinterview wiedergefunden werden. Der mit Hilfe der Analysesoftware MaxQDA erstellte Kodierbaum, der

eine Übersicht über alle entwickelten Auswertungskategorien gibt, befindet sich ebenfalls auf der CD.

Mit Anke Grotlüschen (2010) gehe ich in der Interpretation der Daten von einem „begründet handelnden Subjekt“ aus, welches zwar intentional handelt, aber dies nicht zwingend unter Bedingungen von Reflektiertheit, Rationalität oder gar Objektivität (vgl. Grotlüschen 2010:287). Damit bleibt die von den Pragmatisten vertretene Sicht auf das Subjekt als „self-reflective being“ (s.o.) bestehen, doch bezieht sich die angenommene Reflektiertheit in diesem Zusammenhang insbesondere auf die Möglichkeit, das eigene Handeln begründen zu können. Operational stelle ich mich auf den Stand, die Erzählungen der Befragten als ihre subjektive Wahrheit zu verstehen. Diese „Wahrheit“ gilt für mich als Forscherin als die subjektive Realität, auf deren Grundlage die Interpretation der Daten durchgeführt werden kann. Dies gilt, ohne wissen zu können und wissen zu müssen, ob das, was berichtet wird, tatsächlich genauso vorgefallen ist. Gleichzeitig erhebe ich – auch mit der theoretischen Brille der postkolonialen Theorien, in welchen den Dilemmata der „Repräsentation“ – verstanden im doppelten Sinne als kulturelle Darstellung und politische Vertretung – besondere Aufmerksamkeit zukommt (vgl. Angermüller/Bellina 2012:27), nicht den Anspruch, diese „Wahrheit“ im Ganzen so erfassen und wiedergeben zu können, wie die Befragten selbst es gemeint haben. Die Interpretationen bleiben -wie oben bereits ausgeführt-, stets Konstruktionen zweiten Grades.

In der folgenden Reflexion soll noch einmal genauer auf zwei Punkte eingegangen werden, die in diesem interpretativen Zusammenhang besonders wichtig sind. Dies ist zum einen die Frage danach, wie in der vorliegenden Forschungsarbeit die Repräsentationsfunktion gestaltet wird. Wer also den Ort des Sprechens ausfüllt und welche besonderen Vor- und Nachteile und Dilemmata dies mit sich bringt. Dazu wird ein genauerer Blick auf mich als Forscherin gerichtet, um für die Leser_innen eine Transparenz darüber herzustellen, wer hier spricht und durch wessen Brille die Dateninterpretation vorgenommen wurde. Zum anderen ist es die Beschäftigung mit der Frage, inwiefern diese spezielle Form der Forschung und Analyse auch als politische Praxis begriffen werden darf und sollte. Dazu wird unter anderem auch auf Argumente der feministischen Wissenschaftskritik zurückgegriffen, deren Akteur_innen aus einer ähnlich marginalisierten Position heraus wie heute rassismuskritische Wissenschaftler_innen die Praxis der Wissenschaft als eine solche begreifen, die auf eine bedeutungsvolle Art Gesellschaft verändert und verändern sollte.

Reflexion 1: Das Repräsentationsproblem und der Ort des Sprechens

Wie eben ausgeführt, gehört es zu den Grundannahmen interpretativer Forschungsansätze, dass „Wirklichkeit“ in Interaktion zwischen Forscher_innen und Beforschten entsteht und innerhalb ihrer jeweiligen Kontexte verankert bleibt. Jürgen Straub formuliert in seiner Auseinandersetzung über die Erkenntnisbildung in den interpretativen Wissenschaften:

„Wer wirklich zu verstehen beabsichtigt, mag primär vernehmen wollen, was andere mitteilen, und wird doch nicht vermeiden können, das Mitgeteilte mit eigenen Augen zu sehen und ihm schließlich einen neuen, eben relationalen Ausdruck zu geben. Er wird doch auch mit eigener Stimme sprechen und Zustimmung oder Vorbehalte signalisieren, wenn er mit und von anderen, von deren Praxis und Lebensform spricht“ (Straub 1999:21).

Dadurch, dass jede Interpretation also durch die „Augen“ des_der Repräsentant_in gesehen und gefärbt wird, bleibt die Frage offen, ob diejenigen, die befragt werden, überhaupt angemessen im Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit repräsentiert werden können. Wenn die Wirklichkeit der Befragten adäquat dargestellt werden soll, ist es zunächst einmal wichtig,

„in Erfahrung [zu] bringen, wie die anderen sich selbst und ihre Welt beschreiben, verstehen und erklären. [...] Gelungene Repräsentationen werden im Zuge der Reflexion einer Beziehung zwischen zwei ‚Parteien‘ erarbeitet, die Wirklichkeiten kommunikativ aushandeln“ (Straub 1999:9f).

Gleichzeitig ist es eine wichtige Voraussetzung, die Rahmen transparent zu machen, innerhalb welcher die Räume konstruiert sind, die das Sehen und Denken der_des Repräsentant_in – also der Forscher_in – bestimmen (vgl. Winter 2011:77). Jürgen Straub fordert, dass die interpretierende und repräsentierende sich im Rahmen des Forschungsprozesses in einer Offenheit auf diesen einlässt, die dazu führen kann, dass die forschende Person sich aus bereits vorhandenen Denk- und Interpretationsmustern löst und sogar so weit geht, dass sie sich selbst dabei fremd werden könnte. Straub formuliert:

„Wer andere, fremde Wirklichkeiten interpretiert und versteht, kann sich dabei auch selbst fremd werden und schließlich verändern. Interpretieren ist Fremdverstehen und Selbstverstehen uno actu“ (Straub 1999:54).

Der Ort, von dem aus ich spreche, interpretiere und repräsentiere, ist dem der befragten Frauen in einigen Punkten ähnlich. Ich bin weiblich, lebe genau wie die Befragten dauerhaft in Deutschland und mache als natio-ethno-kulturell anders Wahrgenommene verschiedene Rassismuserfahrungen in Deutschland. Sowohl die Befragten als auch ich können cisgeschlechtlich eingeordnet werden und haben keine körperlichen oder geistigen Behinderungen, über die Diskriminierungserfahrungen gemacht werden. Bezogen auf andere gesellschaftliche Differenzlinien, die Hierarchien erzeugen, wie zum Beispiel der sozio-ökonomische Status (die berufliche Position, das Alter, der Bildungshintergrund) oder auch der erfahrene Linguizismus, der diejenigen ausschließt, die nicht über die der allgemeinen „Norm“ entsprechenden Sprachkompetenz verfügen, unterscheide ich mich von den meisten der Befragten und nehme jeweils eine dominante Position ein.

Dieser ganz bestimmte Ort des Sprechens beinhaltet zwei Seiten. Auf der einen Seite birgt er eine Gefahr. Nämlich die Gefahr, aufgrund von eigener Involviertheit in den Forschungsgegenstand den analytischen Blick auf das Datenmaterial zu verlieren und sich zu sehr mit den Sprecherinnen zu identifizieren. So wird schon durch die den Befragten kommunizierte Forschungsfrage, die nach den Weiterbildungsteilnahmegründen von Personen mit einem sogenannten Migrationsgrund fragt, eine Gemeinsamkeit über den Aspekt des Migrationshintergrunds hergestellt, die für die Interviewsituation eine bedeutungsvolle Rolle spielt. Es wird darin ein Setting hergestellt, das suggeriert, dass „Wir“, die als „Andere“ markiert werden, hier unter „uns“ seien, wodurch eine Vertrauensbasis hergestellt wird. Dadurch könnte mir als Forscherin eine kritische Distanz auf das Datenmaterial erschwert werden. Denn durch das anscheinend „Gleiche“, was die Interviewten und mich verbindet, die gemeinsame Erfahrung als „nicht-deutsch“ wahrgenommen zu werden und auf dieser Ebene Ausgrenzungserfahrungen zu teilen, entsteht das Risiko, *andere Ebenen der Ausgrenzung*, nicht mehr in der gleichen Weise zu berücksichtigen. Oder es wird im Rahmen von Interpretationen vorschnell davon ausgegangen, dass das Geäußerte auf den implizit *gleichen Grundannahmen* beruht. Dies führt zu Auslassungen in der Perspektive nicht nur auf Seiten der Interpretierenden, sondern auch auf Seiten der Interviewpartnerinnen, die aufgrund der ihnen eigenen Annahme, dass ich ihre Aussagen schon so verstehen würde, wie sie es meinen, bestimmte Dinge nicht mehr aussprechen, sondern implizit als gemeinsames nicht mehr zu benennendes Wissen voraussetzen. Im Auswertungsprozess wird es dann teilweise schwierig, dieses Implizite dennoch aus dem Textmaterial herauszulesen und gleichzeitig das Angebot meine Person als „ihresgleichen“ zu lesen, kritisch in Frage zu stellen, wo sie doch zumindest im Gespräch die Basis für die vertrauensvolle Kom-

munikation bildet. Oben ist bereits kurz skizziert worden, wie versucht wurde, durch wiederholte Reflexionsschleifen und die Auseinandersetzung mit anderen Forscher_innen, die sich mit Auszügen des Datenmaterials beschäftigten, den Gefahren der Involviertheit durch eine Einbeziehung Dritter zu begegnen. Eine weitere Maßnahme ist das bewusste Aufzeigen der jeweiligen Gegenhorizonte der eigenen Interpretation, bei dem auch die Plausibilität anderer Interpretationen geprüft wurde.

Auf der anderen Seite birgt dieser spezielle Ort des Sprechens auch eine Chance. Nämlich eben genau die, aufgrund tatsächlich geteilter Erfahrungen die Bedeutungskontexte des Gesagten in ihren verschiedenen Aspekten tiefer verstehen und im Lebenskontext einordnen zu können. Dies wirkt sich positiv im Auswertungsprozess aus, wenn es mir über diesen Zugang auf eine besondere Weise möglich ist, das Textmaterial zu kontextualisieren und zu verstehen. Weiterhin wirkt mein eigener Migrationshintergrund bei den Befragten als Türöffner im Interview. Ich vermute, dass es ohne ihn zum Beispiel kaum möglich gewesen wäre, das Vertrauen von Personen ohne legalen Aufenthaltsstatus für das Interview zu gewinnen. Auch können die Befragten offen über Diskriminierungserfahrungen in der Dominanzgesellschaft sprechen. Dies, ohne dabei die Sorge zu haben, im Interview eine wiederholte Erfahrung von rassistischer Diskriminierung machen zu müssen beziehungsweise mit einem geringeren Risiko, dass von ihnen angesprochener Rassismus vom Gegenüber abgewehrt, verleugnet oder verschoben wird.

Inwiefern dieser besondere Ort des Sprechens, verbunden mit der Bearbeitung einer gesellschaftlich und bildungspolitisch relevanten Forschungsfrage, auch als ein Teil politischer Praxis begriffen werden kann und muss, wird im folgenden Abschnitt reflektiert werden.

Reflexion 2: Rassismuskritische Migrationsforschung als politische Praxis

Christa Müller, die sich mit der Frage nach der Parteilichkeit und Betroffenheit im Zusammenhang mit *Frauenforschung* auseinandersetzt und aufzeigt, inwiefern diese in den letzten 30 bis 40 Jahren auch als politische Praxis zu begreifen ist, greift in ihrer Argumentation zunächst auf die methodologischen Postulate zur Frauenforschung zurück, die 1978 von Maria Mies formuliert wurden. Der Kontext, in dem diese Postulate entstanden, war – so Müller – eine Zeit „des Aufbegehrens gegen asymmetrische Verhältnisse auf allen gesellschaftlichen Ebenen; gegen Kolonialismus, gegen die Unterdrückung und beständige Abwer-

tung von Frauen – und gegen das Webersche Postulat der Wertfreiheit der Wissenschaft“ (Mueller 2010:332). Die Forderungen umfassen somit beispielsweise:

- „Das Postulat der Wertfreiheit, der Neutralität und Indifferenz gegenüber den Forschungsobjekten ist durch bewusste Parteilichkeit zu ersetzen.
- Die Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse wird zum Ausgangspunkt wissenschaftlicher Erkenntnis.
- Die Wahl des Forschungsgegenstandes wird abhängig gemacht von den allgemeinen Zielen sowie den strategischen und taktischen Erfordernissen der Frauenbewegung.“ (Mies 1978)

Der älteste feministische epistemologische Ansatz ist die *feministische Standpunkttheorie*. Diese geht davon aus, nur „der Standpunkt der Unterdrückten könne die realen gesellschaftlichen Verhältnisse zum Vorschein bringen und so dazu führen, sie zu verändern“ (Singer 2010:287f). Sie ist zudem davon überzeugt, dass nur von einem solchen Standpunkt aus, die „zerstörerischen Implikationen männlich dominierter Wissenschaft und Technologie aufgezeigt und überwunden werden [könnten]“ (Singer 2010:288).

Ganz anders als dieser und damit in kontroverser Position zu den anderen Bewegungen feministischer Wissenschaftskritik, geht der *feministische Empirismus* davon aus, dass die methodisch in Beobachtung, Messung und Experiment gegründete Erfahrung als Grundlage der Erkenntnis zu verstehen sei. Der Begründungs- und Rechtfertigungszusammenhang von wissenschaftlichem Wissen wird als ausschlaggebend angesehen, während hingegen der Entstehungszusammenhang als wissenschaftsextern begriffen wird. Damit verbunden ist eine Forderung nach einer Wertfreiheit der Wissenschaften (vgl. Singer 2010:288f), ohne zu verleugnen, dass der Kontext, in dem wissenschaftliche Ergebnisse hergestellt und verbreitet werden, im wissenschaftlichen Handeln nicht auch relevant wäre.

Die *postmoderne Epistemologie* stellt Vernunft und Wahrheit wiederum in Frage und radikalisiert das feministische Paradigma des „situierten Wissens“. Mona Singer fasst die Voraussetzungen dieser Perspektive folgendermaßen zusammen:

„Alles, was wir haben können, sind Konstruktionen; jedes wissenschaftliche Wissen ist eine Konstruktion; Fakten sind ideologisch geladenen Tatsachen (im buchstäblichen Sinn); wissenschaftliche Erkenntnis ist prinzipiell mit Macht verbunden und nicht mit Wahrheit.“ (Singer 2010:289)

Im Rahmen dieser – größtenteils Weißen feministischen Bewegungen – haben Wissenschaftskritikerinnen wie zum Beispiel Martha Mies, Sandra Harding und Nancy Fraser seit den 1980er Jahren systematisch versucht, das dominante wissenschaftliche Wissen auf seine Geschlechtsblindheit hin zu überprüfen und seine Mängel zu korrigieren (vgl. Singer 2010:285). Diesen folgten teilweise zeitgleich – größtenteils aber in Reaktion auf die Weiße Bewegung – Schwarze feministische Wissenschaftlerinnen wie Audre Lorde, Gayatri Chakravorty Spivak und Chandra Mohanty, die die bereits vorhandene Wissenschaftskritik um Schwarze, postkoloniale und antirassistische Perspektiven erweiterten. So entstand unter anderem zeitgleich zu den Postulaten, die 1978 in Deutschland formuliert wurden, das Statement des Kollektivs Schwarzer Lesben Feministinnen, des Combahee River Collective CRC, in den USA. In diesem führten sie in die feministische Analyse den Gedanken der Intersektion heterogener antagonistischer Verhältnisse ein (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2010:269). Der *black feminist standpoint*, der von Patricia Hill Collins entwickelt wurde, hat das Ziel, vor allem afro-amerikanische Frauen zu ermächtigen, weswegen sie es als zentral ansieht, deren spezifische Erfahrungen in die Diskurse einzubringen und damit „eurozentristische, kolonialistische, rassistische und sexistische Macht- und Denkverhältnisse zu reflektieren und zu brechen“ (Singer 2010:290). Der *black feminist standpoint* lässt sich für die Fragestellung dieser Arbeit gewendet als einen *PoC feminist standpoint* am ehesten übertragen. Denn die befragten Frauen in dieser Erhebung sind entweder selbst PoCs³ oder erfahren zumindest die Zuschreibung, in unterschiedlichen Zusammenhängen als Nicht-Deutsch wahrgenommen zu werden, obwohl sie ihren Lebensmittelpunkt auf Dauer in Deutschland hatten und/oder haben.

Die feministischen Bewegungen eint letztlich also vor allem verstärkt seit den 1980er Jahren das Ziel zu hinterfragen, „was eigentlich gewusst werden kann“ und wie das „Wissen“ einerseits durch die Person beeinflusst wird, die selbiges (im Rahmen von zum Beispiel wissenschaftlichen Analysen und Interpretationen) herstellt und wie es andererseits in Abhängigkeit zu dem gesellschaftlichen Kontext steht, in dem es generiert wird. Weiterhin eint sie der Impetus einer explizit politischen Wissenschaft. Letzteres findet sich auch in der Bewegung der im Rahmen der Frankfurter Schule begründeten Kritischen Theorie, wenn gefordert wird, dass

3 Wobei die Zuschreibung an dieser Stelle durch mich erfolgt und nicht einer expliziten Selbstpositionierung der Befragten entspricht.

„der Blick des Theoretikers auf soziale Strukturen und Prozesse sich nicht damit begnügen kann, die bloße Faktizität des gesellschaftlichen Status quo zu registrieren. Mehr noch fällt ihm die Aufgabe zu, die nicht zu legitimierende Herrschaft und Gewalt dieses Zustands zu Bewusstsein zu bringen und unter Kritik zu stellen.“ (Messerschmidt 2012:7)

Viele der von feministischen Wissenschaftlerinnen aufgestellten Forderungen lassen sich auf die Anforderungen und Ausgangslagen der rassismuskritischen Migrationsforschung übertragen. Auch diese entspringt ursprünglich politischen Bewegungen, stellt radikal gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse in Frage und ist in ihren wissenschaftlichen Anliegen nicht ohne den gesellschaftlichen Kontext, in dem Forschung durchgeführt wird, zu denken. Die verschiedenen Bewegungen verfolg(t)en zwar teilweise unterschiedliche Ziele und nutz(t)en voneinander abweichende Methoden. Doch sie sind sich einig in dem Wunsch, mit den eigenen Anliegen gehört zu werden und nicht (mehr) marginalisiert und diskriminiert zu werden. So kontextualisierte rassismuskritische Migrationsforschung kann also nicht „neutral“ sein, sondern ist immer auch ein Teil politischer Praxis. Gleichzeitig ist Wissenschaft gegenwärtig strukturell so angelegt, dass sie eigentlich unabhängig von politischen Zielen und Bewegungen handlungsfähig sein sollte. Ihr wohnt – zumindest theoretisch – eine gewisse Freiheit inne, auch ohne ein speziell politisch relevantes Ziel, nach Erkenntnis suchen zu dürfen. Im Kontext von Migrationsforschung, deren Ergebnisse für eine sich immer stärker als Migrationsgesellschaft zeichnende Gesellschaft jedoch in hohem Maße alltags- und damit auch politisch relevant sind, lässt sich aus meiner Sicht eine wirkliche Trennung von politischer Praxis und wissenschaftlicher Forschung nicht vornehmen. Genau wie bei gender, liegt mit *race* eine Differenzlinie vor, die in hohem Maße die gesellschaftliche Hierarchiestruktur mit all ihren Ausschlüssen und Diskriminierungen bestimmt und deren Herrschaftswirkung aktiv ins Bewusstsein gebracht werden muss, um ihr „verkanntes“ Wirken, ihre symbolische Herrschaft, transparent und damit veränderbar zu machen. Migrationsforschung und insbesondere rassismuskritische Forschung steht somit auch immer zumindest zum Teil in Wechselwirkung mit politischer Praxis und kann selbst als eine solche gesehen werden. Sehr prägnant fasst dies auch Beate Kraus in ihrem Band über den Habitusbegriff Bourdieus zusammen:

„Unsere Begriffe sind nicht nur dazu da, Duftmarken in der scientific community zu setzen oder ein staunendes Publikum zu beeindrucken, auf dass Forschungsgelder fließen und Reputation sich mehren möge, sie wandern in den Alltag, in das Alltagsverständnis von sozialen Beziehungen und gesellschaftlichen Zusammenhängen und stabilisieren

Herrschaftsverhältnisse und Ungerechtigkeiten oder tragen zu ihrem Abbau bei“ (Krais/Gebauer 2008:17).

ZUR METHODE DER GROUNDED THEORY

Entgegen dem Trend in den 1960er Jahren, in dem sich vor allem in den USA ein starker wissenschaftlicher Zweig immer mehr in eine Forschungsrichtung entwickelte, die über das Testen von Hypothesen an und mit repräsentativen Stichproben versuchte, *objektive* Wahrheiten zu finden, etablierten Barney Glaser und Anselm Strauss mit ihrem 1967 erschienenen Werk „The Discovery of Grounded Theory. Strategies of Qualitative Research.“ eine Theoriebildung, die von den Daten selbst ausgeht und somit in den Daten verankerte Theoriekonzepte schafft (vgl. Glaser/Strauss 2009; Mruck/Mey 2011:11; Glaser/Tarozzi 2011:53). Diese Vorgehensweise steht einem Ansatz entgegen, der noch vor der Erhebung aus vorhandener Theorie Hypothesen entwickelt und diese anschließend anhand des gesammelten Datenmaterials überprüft. Die auf das Datenmaterial fokussierte, abwechselnd induktiv sowie deduktiv vorgehende qualitative Methode der Grounded Theory lässt sich somit als eine Art politisch-wissenschaftliche Widerstandsbewegung begreifen, die sich dagegen wehrt, scheinbar objektive Wahrheiten durch experimentelle Versuche beweisen zu können.⁴ Sie öffnet sich stattdessen für eine Form explorativer Wissenschaft, die bereit ist, in erhobenem Datenmaterial wirklich Neues, auch Verstörendes und Ambivalentes zu entdecken, ohne dass solches zwingend in jedem Datenmaterial zu finden sein muss.

Der epistemologische Hintergrund der Grounded Theory gründet dabei auf einer Kombination der eben kurz in ihren Kernaussagen skizzierten Theorien des symbolischen Interaktionismus und dem Pragmatismus, so dass das Hauptaxiom der Grounded Theory mit Strauss und Corbin folgendermaßen noch einmal zusammenfassend beschrieben werden kann: „Knowledge is created through action and interaction. It arises through acting and interacting of self-reflective beings“ (Corbin/Strauss 2008:2). Durch ihren intensiven Fokus auf das Datenmaterial machte die Grounded Theory es möglich, forschungsrelevante Ergebnisse zu erhalten, ohne dabei eine repräsentative Stichprobe im Sinne quantitativ orientier-

4 Jörg Strübing bezeichnet sie als ein „Produkt der Rebellion“ (STRÜBING 2008:8), Barney Glaser als „Bombe“, die in der damaligen Forschungslandschaft einschlug (vgl. Glaser/Tarozzi 2011:53).

ter Forschungsdesigns erreichen zu müssen. Durch den Einsatz der Grounded Theory konnten nun auch Wissenschaftler_innen mit weniger finanziellen und personellen Kapazitäten fundierte Tiefenanalysen mit dichtem, aussagekräftigem Material durchführen, wobei die Qualität der Daten und nicht ihre Quantität im Vordergrund steht. Katja Mruck spitzt dies in der Formulierung zu: „GTM, [...] (was) offered as a strategy of (self) empowerment for the „scientific proletariat“ against the „theoretical capitalists“, [...]“ (Mruck/Mey 2008:516). Diese auf das Material konzentrierte Herangehensweise, die eine Voraussetzung dafür schafft, Datenmaterial auf bisher Verdecktes, noch nicht Gedachtes und auch auf verschleierte Machtverhältnisse hin zu untersuchen, ist somit gerade in der geisteswissenschaftlichen Forschung ein wirkungsvolles Analyseinstrument.

Im Laufe der Jahre veränderte sich die Herangehensweise an die Grounded Theory und „what was initially grounded theory has evolved into many different approaches to building theory grounded in data“ (Corbin/Strauss 2008:viii). So trennten sich Glaser und Strauss bereits nach ihrer ersten gemeinsamen Veröffentlichung. Glaser vertritt trotz seiner pragmatistischen Wurzeln noch bis heute die Norm, dass Forschende versuchen sollten, sich ganz von Vorannahmen freizumachen, um so völlig unbelastet in die Analyse von Daten einzutauchen und lehnt zudem eine systematische Matrix für den Kodierungsprozess ab. Swohl Strauss und Corbin als auch Kathy Charmaz gehen hingegen davon aus, dass die Interpretation eine_r Forscher_in immer durch vorher bekannte Theorien und Vorerfahrungen beeinflusst ist und dieses Vorwissen im Sinne einer theoretischen Sensibilität auch hilfreich und notwendig bei der Erarbeitung von neuen theoretischen Konzepten sein kann (vgl. Strübing 2008:70ff). Charmaz (2006) geht noch einen Schritt weiter. Sie entwickelt die gemeinsame Grundlage des symbolischen Interaktionismus fort und beruft sich zudem auf sozial konstruktivistische Theorien. Hierbei postuliert sie, dass die komplette Interpretation des_der Forschenden in erster Linie aus der Erfahrungswelt der_des Forschenden heraus konstruiert ist und nicht notwendig etwas mit dem zu tun hat, welche Bedeutungen die befragten Personen mit dem von ihnen Gesagten verknüpfen (vgl. O'Neil Green u.a. 2008:473). Bei Charmaz ist die Rolle der Forschenden also so zentral, dass sie fast schon zur Selbstbeschauung wird. Die drei gegenwärtig existierenden Hauptrichtungen der Grounded Theory, die *emergente* (Glaser 1992), die *systematische* (Straus/Corbin 1998) und die konstruktivistische (Charmaz 2006), unterscheiden sich demnach vor allem in der Sichtweise auf die Interpretationsrolle des_der Forschenden (vgl. Bryant/Charmaz 2008: 472). Jede dieser Variationen bietet einen sehr eigenen Zugang zur Entwicklung und Entdeckung von neuen Theorien und Annahmen an, wobei sie ein gemein-

sames Ziel verfolgen: nämlich einen „professional body of empirical knowledge“ (Corbin/Strauss 2008:viii) zu generieren.

Ein zentrales Anliegen wird es im Folgenden sein, die im Rahmen dieses Forschungsprojekts gewählte analytische und interpretative Vorgehensweise transparent zu machen und zu begründen, so dass sie auch von Forschenden nachvollzogen werden kann, die mit anderen wissenschaftlichen Paradigmen arbeiten. Handlungsleitend bei der methodischen Herangehensweise war im Rahmen dieser Studie die systematische Vorgehensweise, so wie Corbin und Strauss (2008) sie beschreiben. Corbin und Strauss gehen auf der Grundlage des symbolischen Interaktionismus durchaus davon aus, dass es so etwas wie eine „gemeinsame Wahrheit“ gibt, die gefunden werden kann, und behaupten gleichzeitig nicht, dass sie als Forschende dazu in der Lage sind, sich in ihrer Perspektive auf das zu analysierende Material von eigenen Vorerfahrungen und theoretischen Einflüssen frei zu machen. Wichtig ist für sie, dass die Forschenden diese eigene Vorgeprägtheit, soweit selbige ihnen bewusst ist, maximal offenlegen, damit Interpretationsleistungen des Materials besser intersubjektiv nachvollzogen werden können.

Um den theoretischen Rahmen transparent zu machen, mit dem innerhalb dieses Projekts gearbeitet wurde, wurde im dritten Kapitel bereits ausführlich dargelegt, wie die theoretischen Perspektiven der Kulturosoziologie Bourdieus sowie die Konzepte der Postcolonial Studies im Hinblick auf die Forschungsfrage analysiert und für die Auswertung der Interviews genutzt werden können. Beide Ansätze gehen davon aus, dass Machtstrukturen häufig unsichtbar sind, wobei sie sich bei Bourdieu in den Körpern und im Habitus der Mitglieder einer Gesellschaft wiederfinden (inkorporieren). Aus Perspektive der postkolonialistischen Theoretiker_innen zeigen sie sich zudem in gewaltvollen gesellschaftlichen Diskursen. Für beide theoretische Zugänge ist also eine induktive Herangehensweise an das Datenmaterial notwendig, um auch die impliziten Botschaften „entdecken“ und herausarbeiten zu können, die über alltägliche Bedeutungs(re-)konstruktionen hinausgehen. Discovery (Entdeckung) ist dabei ein häufig genutzter Begriff im Rahmen der Grounded Theory⁵, wobei dies leicht zu Missverständnissen führen kann, da es, wie Strübing ausführt, bei Strauss letztlich um eine „pragmatistische Vorstellung einer aktivistischen durch Handeln, d. h. Arbeiten, hervorgebrachten Bedeutung von Objekten“ (Strübing 2008:13) geht.

5 So ist auch das Ursprungswerk, welches 1967 noch von Glaser und Strauss zusammen herausgegeben wurde, mit dem Titel „The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research“ (Glaser/Strauss 2009) überschrieben.

Wesentlich ist dabei die „Akteursorientierung, die jenseits von Determinismus und Nondeterminismus die *Entscheidungen und Optionen von Akteuren, deren Bedingungen und Konsequenzen* in den Blick nimmt“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009:193; Hervorh. d. Verf.). Gerade dieser Fokus auf die Begründungslogiken der Akteur_innen macht die Grounded Theory so fruchtbar für die hier bearbeitete Fragestellung nach der (Nicht-)Teilnahme an Weiterbildung, da diese ja auf eine Exploration der zugrunde liegenden Begründungen von Entscheidungen für oder gegen Teilnahme an Weiterbildung zielt.

Ziel der Methode ist es, eine Grounded Theory, eine gegenstandsbezogene Theorie zu entwickeln. Strauss formuliert: „Eine Grounded Theory ist eine gegenstandsverankerte Theorie, die induktiv aus der Untersuchung des Phänomens abgeleitet wird, welches sie abbildet“ (Strauss/Corbin 1996:7). Sie muss dabei vier zentrale Kriterien „zur Beurteilung ihrer Anwendbarkeit auf ein Phänomen erfüllen: *Übereinstimmung* (mit dem Gegenstandsbereich), *Verständlichkeit* (für die befragten Personen und Praktiker_innen des Bereichs), *Allgemeingültigkeit* (für Anwendungsbereiche, die mit dem untersuchten Bereich in einem direkten Kontext stehen) und *Kontrolle* (des Handelns, das sich auf das Phänomen bezieht)⁶. Des Weiteren sollten die Bedingungen, auf welche sich die Theorie bezieht, eindeutig offengelegt werden“ (vgl. Strauss/Corbin 1996:8, Hervorh. i.O.). Mit der Methode der Grounded Theory lässt sich also ein bestimmtes Phänomen genauer betrachten, wie zum Beispiel die Frage danach, wie sich die Zuschreibung von gesellschaftlicher (Nicht-)Zugehörigkeit auf die Teilnahme an Weiterbildung auswirkt. Dabei werden in diesem Kontext relevante Begriffe, die in einer bestimmten Beziehung zueinander stehen, gesucht und entwickelt, um dadurch zu einer gegenstandsbezogenen Theorieentwicklung zu kommen.

Die Methode der Grounded Theory schreibt dabei keine besonderen Erhebungsformen vor. Zentral beim Erheben von Daten aller Art ist vielmehr der ineinander verwobene Prozess von Sampling und Theoriegenerierung nach dem Prinzip des Theoretical Sampling, auf das unten noch ausführlicher eingegangen wird (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009:189). Im Kontext einer Untersuchung von migrantischen Frauen, deren Stimme – wie oben bereits erwähnt – im Rahmen der bisherigen Forschungsansätze in der Weiterbildung bisher nur wenig bis gar kein Gehör geschenkt wurde, scheint die Methode des Interviews, mit einem

6 Strauss/Corbin definieren den Punkt Kontrolle genauer: „Die Theorie eignet sich zur Handlungskontrolle, da die Hypothesen über Beziehungen zwischen Konzepten systematisch von konkreten Daten abgeleitet sind, die mit dem (und nur diesem) Phänomen im Zusammenhang stehen“ (Strauss/Corbin 1996:8).

Setting, in dem sie sich äußern und ihre Stimme hörbar machen können, am besten geeignet. Durch die Mischung von deduktiven und induktiven Herangehensweisen bei der Grounded Theory, die Wert darauf legt, dass sie nicht versucht, vorformulierte Hypothesen anhand des Materials zu verifizieren, sondern offen dafür bleibt, im Material selbst nach möglichen Hypothesen zu suchen, die dann durch weiteres Material bekräftigt oder wieder verworfen werden, wird ein Raum geschaffen, um diese Stimmen so wahrzunehmen, dass nicht lediglich bekannte Thesen und Vorurteile wiederholt werden, sondern neue Erkenntnisse generiert werden können. Aus dem erhobenen Datenmaterial selbst werden zunächst Hypothesen induktiv generiert, welche in einem zweiten deduktiven Schritt anhand weiteren Materials verifiziert oder verworfen werden. Dieses neue Material wird dann wiederum auch auf „Neues“ untersucht, was sich induktiv aus diesem ableiten lässt, um daraus neue Hypothesen zu entwickeln, die schließlich in weiterem Material deduktiv überprüft werden. So wechseln sich beide Vorgänge immer wieder miteinander ab und befruchten sich gegenseitig (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sah 2009:191). Im Folgenden sollen nun zunächst die Konzepte des Theoretical Sampling sowie der Theoretischen Sättigung vorgestellt und anschließend der Zugang zum Feld sowie der Vorgang der Datenerhebung beschrieben werden, so, wie selbiger im Rahmen dieses Projekts durchgeführt wurde.

Theoretical Sampling, Theoretische Sättigung und Feldzugang

Ein Sample, das nach der Methode des *Theoretical Sampling* festgelegt wird, ist eines, das nur im Prozess des Analyseverfahrens entstehen kann. Es kann also im Gegensatz zu anderen Samplingverfahren nicht vor Beginn des Forschungsprozesses schon festgelegt werden. Grundsätzlich hängt es natürlich von der Forschungsfrage ab, und der die Forschende überlegt im Vorhinein, welche Personengruppe vermutlich die richtige wäre, um die eigene Forschungsfrage zufriedenstellend beantworten zu können. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit ist das die heterogene, weit gefasste Gruppe der Frauen, denen durch die Mehrheitsgesellschaft ein Migrationshintergrund zugeschrieben wird und die zwischen 25 und 50 Jahre alt sind. Ich habe mich bewusst gegen eine Erweiterung des Samples entschieden, die männliche Personen mit und ohne sowie weibliche Personen ohne einen sogenannten Migrationshintergrund hätte miteinschließen können. Dies hätte zwar eine Kontrastierbarkeit mit jenen Gruppen ermöglicht, doch zum einen liegen in der Erwachsenenbildungswissenschaft bereits zahlreiche Studien der Adressatenforschung zu Teilnahmegründen für die Personengruppe ohne einen zugeschriebenen Migrationshintergrund vor, so dass ein Vergleich

mit vorhandenen Ergebnissen möglich und im Auswertungsteil auch immer wieder berücksichtigt wird. Zum anderen reduzierten sich die zeitlichen und personellen Ressourcen auf mich als größtenteils allein an diesem Projekt arbeitende Forscherin. So fiel letztlich die Entscheidung, sich lediglich auf die Gruppe der weiblichen Personen mit einem sogenannten Migrationshintergrund zu konzentrieren, um eine sinnvolle und praktikable Durchführung des Projekts möglich zu machen.

Innerhalb dieser so vordefinierten Gruppe selbst wird die Wahl der einzelnen Personen dann nur noch von den sich entwickelnden theoretischen Konzepten geleitet. So ist eine weitere Besonderheit an diesem Sampling-Vorgang, dass es nicht sozialstatistische Daten, bestimmte kontrollierbare Variablen oder ähnliche Rahmenbedingungen von Personen sind, die die Auswahl der jeweils nächsten Interviewpartnerin bestimmen, sondern die im Rahmen der Datenauswertung entwickelten theoretischen Konzepte. „[...] in theoretical sampling the researcher is not sampling persons but concepts“ (Corbin/Strauss 2008:144). Diese gilt es zu überprüfen, indem weitere Personen befragt werden, bei denen ähnliche Begründungsmuster vermutet werden, und auch solche mit ins Sample genommen werden, von denen eine möglichst gegensätzliche oder strukturell andere Argumentation erwartet wird. Theoretische Konzepte waren in dem vorliegenden Projekt zum Beispiel Vermutungen wie: „Der Grund für die Nichtteilnahme an Weiterbildung ist die fehlende frei verfügbare Zeit, weil die Kinderbetreuung zu viel Raum einnimmt“, „Der Grund für die Nichtteilnahme ist das Lebensalter über 40 Jahre, da damit fehlende Berufsperspektiven einhergehen.“, oder auch „Die Schwierigkeiten in der deutschen Schriftsprache lassen Personen von einer Teilnahme absehen.“ Wenn im Interviewmaterial solche Begründungen gefunden werden konnten, wurden folgend Interviewpartnerinnen gesucht, die keine Kinder hatten, jünger als 40 waren beziehungsweise das Deutsche als Erstsprache sprachen und in Deutschland zur Schule gegangen waren. So konnte geprüft werden, welches zentrale Gründe für die (Nicht-)Teilnahme sein können, wenn die zuerst genannten Begründungsmomente wegfallen. Diese Suche nach möglichst gegensätzlichen Aussagen und Begründungszusammenhängen wird auch als Prinzip der „maximalen Varianz“ bezeichnet.

„Theoretical Sampling is a method of data collection based on concepts/themes derived from data. The purpose of theoretical sampling is to collect data from places, people and events that will maximize opportunities to develop concepts in terms of their properties and dimensions, uncover variations, and identify relationships between concepts.“ (Corbin/Strauss 2008:143)

Ein entwickeltes Konzept wird dabei verifiziert oder wieder verworfen und so lange überprüft, bis es in „seinen Eigenschaften, Bedingungen und Folgen vollständig erfasst wird [...]“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009:195). Durch die systematische Prüfung der jeweiligen Gegenthese am qualitativen Material wird es möglich, voreilige Behauptungen zunächst unmittelbar formulierter Thesen aufzudecken und einzuschränken.

Die Rolle des_der Forscher_in ähnelt beim Theoretical Sampling der einer Detektivin, die den entwickelten Konzepten folgend nach neuem Material sucht, ohne zu wissen, wohin die Suche führen wird und dabei immer offen dafür bleibt, völlig Neues im Material zu entdecken. Corbin führt dazu aus:

„This responsive approach makes sampling open and flexible. Concepts are derived from data during analysis and questions about those concepts drive the next round of data collection. The research process feeds on itself [...]“ (Corbin/Strauss 2008:144).

Das theoretische Sampling wird so lange durchgeführt, bis durch das Erheben von neuem Datenmaterial keine relevanten neuen Erkenntnisse mehr gewonnen werden können und die von dem/der Forscher_in im Laufe des Prozesses bestimmten „zentralen“ Kategorien mit Informationen gesättigt sind. Wann diese *Theoretische Sättigung* erreicht ist, liegt in der Entscheidung der/des Forscher_in. Da es in der realen Umsetzung nicht möglich ist, zu einem Punkt zu kommen, an dem wirklich gar keine neuen Erkenntnisse mehr zu den Kategorien dazukommen, liegt es in der Verantwortung des/der Forscher_in zu entscheiden, wann genug Material erhoben wurde, um eine Kategorie umfassend mit ihren Eigenschaften und Dimensionen erfassen zu können. Alles, was dann nicht abgedeckt werden konnte, muss schließlich als Limitation der eigenen Studie akzeptiert und transparent gemacht werden (vgl. Corbin/Strauss 2008:149). Im konkreten Fall dieser Arbeit hatte ich bereits nach zehn Interviews zunächst die Wahrnehmung, die zentralen Begründungslogiken erfasst zu haben. Einzelne Argumentationslinien, wie zum Beispiel der Wunsch danach, als anerkannter, gleichberechtigter Teil dieser Gesellschaft zu gelten, die Inhalte von Weiterbildung auch beruflich weiterverwerten zu können, die sprachlichen Anforderungen von Weiterbildung zu bewältigen u. a. wiederholten sich in den Interviews. Nach einer detaillierten Auswertung dieser Interviews, die darauf hinauslief, die Zugehörigkeitskategorie als eine zentrale zu bestimmen, bestand jedoch der Bedarf, speziell diese Kategorie nochmal anhand eines weiteren Interviews zu prüfen. Bewusst wurde für das letzte Interview eine Person ausgewählt, die an unterschiedlichen Weiterbildungen teilnimmt, über einen akademischen Bildungsabschluss verfügt, sehr gut (wenn auch nicht erstsprachlich) deutsch spricht und

anscheinend alle Kriterien erfüllt, um sich zu dieser Gesellschaft zugehörig wahrzunehmen. Als sich auch in diesem Interview herausstellte, dass das Thema der Zugehörigkeit ein zentrales für Weiterbildungsentscheidungen blieb, wurde die Erhebung für dieses Projekt abgeschlossen.

Einen Zugang zu den Interviewpartnerinnen für das Sample zu finden, welche sich ja zu einem großen Teil weit weg von meinem eigenen sozialen Umfeld bewegen, stellte sich als eine besondere Herausforderung heraus. Es schien eine Art unsichtbarer Grenze zu geben zwischen meiner eigenen Lebenswelt und der Welt der Frauen, die sich außerhalb von offiziellen Institutionen, Migranten-selbstorganisationen und ähnlichem befindet. Auf der Suche nach Interviewpartnerinnen kam ich zunächst in Kontakt mit für mich als Forscherin leichter ansprechbaren Frauen, die – wenn gegenwärtig auch nicht an Weiterbildung – doch aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnehmen, indem sie zum Beispiel über ihren Beruf in Kontakt mit der Mehrheitsgesellschaft stehen. Über diese Frauen hoffte ich einen Kontakt auch zu den Frauen herstellen zu können, die sich weitab von meinem eigenen Lebensumfeld bewegten. Tatsächlich stellte sich heraus, dass der Zugang zu Interviewpartnerinnen am besten über Personen meines persönlichen Umfelds möglich war, die bereits mit den jeweiligen Frauen vertraut waren und die den ersten Kontakt zwischen uns herstellten. Sie halfen dabei, mögliche Ängste vor der Interviewsituation zu reduzieren. So erklärten sich befreundete Kursleiterinnen aus Deutschkursen sowie Freundinnen mit Migrationshintergrund bereit, in ihren Klassen beziehungsweise in ihrem eigenen Umfeld für eine Teilnahme an den Interviews zu werben und den Kontakt herzustellen. Auf diese Weise war es möglich, Zugang zu elf Frauen zwischen 25 und 50 Jahren, aus elf verschiedenen Herkunftsländern mit unterschiedlichen Berufs- und Bildungsabschlüssen und unterschiedlichen Lebenslagen sowie diversen Migrationsgeschichten zu erhalten. Alle diese Frauen haben seit vielen Jahren ihren Lebensmittelpunkt in Deutschland oder planen, ihn auf Dauer in Deutschland zu haben. Einige von ihnen haben bereits in unterschiedlicher Form an Weiterbildung teilgenommen⁷. Verzichtet wurde aufgrund der zeitlichen und personellen Begrenztheit des Projekts auf einen kontrastiven Vergleich mit männlichen Personen und auf den Vergleich mit Personen ohne Migrationshintergrund, wobei Daten zu letzteren über bereits vorliegende Forschungsergebnisse inhaltlich ergänzt werden konnten. Es fehlen im Sample weiterhin berufserfolgreiche Frauen in Führungspositionen sowie solche, die sich trotz ihres Migrationshintergrundes

7 Vgl. die Einleitung des folgenden Kapitels für eine genauere Übersicht darüber, welche der Befragten bereits an welcher Form von Weiterbildung teilgenommen hat.

vollständig als deutsch identifizieren. Es kann vermutet werden, dass deren Teilnahmegründe sich nicht von denen der Mehrheitsangehörigen unterscheiden werden und eine Befragung dieser Frauen wenig Migrationsspezifisches ergeben würde. Letztlich wäre diese These aber in einem weiteren Schritt zu prüfen, um sie bestätigen zu können.

Alle Begegnungen fanden im Lebensumfeld der Befragten statt; dies entweder direkt bei ihnen zu Hause oder in ihrem Stadtteil in der Nähe der Wohnung, so dass ich mir jeweils einen persönlichen Eindruck von der unmittelbaren Lebenswelt der Interviewpartnerinnen machen konnte. Zudem trug die Umgebung zu einer vertrauensvolleren Interviewsituation bei, da sich die Interviewpartnerinnen in einer ihnen bekannten Umgebung befanden. Meine gesellschaftliche Position als Woman of Color stellte, wie in der Reflexion eben schon ausgeführt, einen weiteren Türöffner dar, denn über den gemeinsam geteilten Aspekt des „Migrationshintergrunds“ stellte sich in meiner Wahrnehmung bei den befragten Frauen schnell ein „Wir-Gefühl“ ein. So stellten die Interviewpartnerinnen über den wiederholten Gebrauch der „Wir“-Formulierung verbal ein Bündnis mit mir her, das sich über das gemeinsame „nicht deutsch bzw. anders sein“ definierte. Auf der anderen Seite wurde mir als „Frau von der Universität“ auch mit einer bestimmten Unsicherheit begegnet und ich nahm immer wieder den Wunsch der Befragten wahr, im Gespräch mit mir nicht „dumm“ wirken zu wollen. Hinzu kam bei einigen der Befragten, dass ihnen in der Sprache, in der das Interview geführt wurde (Deutsch oder Englisch), an einigen Stellen der Wortschatz fehlte, um das, was sie sagen wollten, für sich subjektiv präzise ausdrücken zu können. Dies schränkte die Kommunikationsmöglichkeiten in der Interviewsituation teilweise ein. Frauen, die sich illegal in Deutschland aufhalten, waren zudem besonders vorsichtig, weil ihnen bewusst war, dass das Gespräch mit Hilfe eines auditiven Aufnahmegeräts aufgezeichnet wurde.

Eine auf dem Hintergrund der Grounded Theory durchgeführte Datenerhebung bietet den Freiraum, die Erhebungsinstrumente flexibel dem jeweils aktuellen Analysestand anzupassen. So wurden in jedem Fall ein leitfadengestütztes Interview und anschließend der für die Migranten-Milieus entwickelte Sinus-Fragebogen eingesetzt. Der Interviewleitfaden wurde dabei vor jedem neuen Termin den aktuellen Fragestellungen angepasst, die sich bei der bis zu dem Zeitpunkt vorgenommenen Datenanalyse ergeben hatten. Während am Anfang die Fragen mit einer recht breiten Perspektive das gesamte Feld absuchten, wurden sie im Laufe des Prozesses immer enger und konkreter, um einzelne Ideen von theoretischen Konzepten zu verdichten. So bestimmten am Anfang eher Fragen wie „Kennen Sie Weiterbildungseinrichtungen in Ihrer Stadt?“ oder auch „Welche Erfahrungen haben Sie bisher mit Weiterbildungseinrichtungen ge-

sammelt?“ den Interviewrahmen, der oft auch zu einer biographischen Erzählung von unterschiedlichen Erfahrungen mit Lernen allgemein führte. In späteren Interviews wurde dann konkreter nach „dem Empfinden von Zugehörigkeit zur Mehrheitsgesellschaft“ oder auch den eigenen „Zielen, die durch Weiterbildung verfolgt werden (könnten)“ gefragt. Alle Interviews wurden transkribiert und sind im Anhang zu finden. Der zum Abschluss eines jeden Interviews eingesetzte Sinus-Milieu-Fragebogen diente ursprünglich dazu, die befragten Frauen in eines der Sinus-Migranten-Milieus einordnen zu können, mit dem Ziel, die vorgefundenen Begründungslogiken in einen Zusammenhang mit Milieuzugehörigkeit setzen zu können. Dies erwies sich jedoch aus unterschiedlichen Gründen als nicht praktikabel, vor allem auch weil sich herausstellte, dass das durch das Sinus Institut zur Verfügung gestellte Milieuinstrument, welches für den Einsatz in quantitativ großen Gruppen entwickelt wurde, für die Milieueinordnung von einzelnen Individuen nicht geeignet ist. Zudem bleibt die Zuordnung zu den Milieus dem Institut vorbehalten, ohne dass eine wissenschaftliche Transparenz der Kriterien Vorgehensweise hergestellt wird. In der Auswertung wurde daher auf die Daten des Sinus-Milieu-Fragebogens verzichtet.

Offenes Kodieren und das Schreiben theoretischer Memos – zur Auswertung des Datenmaterials

Die von Strauss und Corbin (2008) beschriebenen drei wesentlichen Auswertungsschritte, das offene, das axiale und das selektive Kodieren unterliegen einer bestimmten Reihenfolge. Dabei müssen gerade die ersteren, nämlich das offene und das axiale Kodieren, durch das Sammeln von immer wieder neuem Datenmaterial mehrfach durchgeführt werden, so dass zu fast jeder Zeit im Auswertungsprozess alle Kodierschritte parallel durchgeführt werden (vgl. Strübing 2008:14f). Das offene Kodieren entspricht einem Prozess, in dem die Informationen des Materials maximal systematisiert werden. Das vorhandene Datenmaterial wird nach relevanten Textstellen hin durchsucht, wobei versucht wird, die wesentlichen Phänomene in Form von Kategorien zu labeln und damit für die weitere Analyse aufzubereiten. Im vorliegenden Material sind dies Kategorien wie: „Die Verfügbarkeit von Kapital“, „Habitus in dem Teilnahme begründet liegt“ oder auch eine Kategorie wie: „Diskriminierungserfahrungen“. Es muss dabei vermieden werden, sich auf die bloße Beschreibung des im Material Vorgefundenen zu beschränken. Phänomene bewegen sich vielmehr auf einer Abstraktionsebene, die einen ersten Bestandteil der Theoriefindung ausmachen. So wird zum Beispiel die Erzählung einer Begegnung mit einem Mitarbeiter im Jobcenter nicht kodiert als „Gespräch mit einem Mitarbeiter im Amt“, sondern

allgemeiner gefasst als „Kontakt zu staatlichen Institutionen“. Verschiedene Kontaktformen und Institutionen können auf diese Weise vergleichend in den Blick genommen werden. Eine so gefundene Kategorie bleibt nicht allein stehen, sondern wird durch das Schreiben eines theoretischen Memos ergänzt. „Memo writing is the methodological link, the distillation process, through which the researcher transforms data into theory“ (Bex Lempert 2008:245). Im Memo werden die Eigenschaften und Dimensionen der jeweiligen Kategorie festgehalten. In dem erwähnten Beispiel ist es relevant zu prüfen, welche Art von Kontakt hier stattgefunden hat: Worum ging es? Wo befand sich die Institution? Wann hat der Kontakt stattgefunden? Mit wem? etc. Jede der hier gestellten Fragen, die sich auf Eigenschaften der Kategorie beziehen, hat wieder einzelne Dimensionen. Bei der Frage nach der Eigenschaft: *Mit wem* der Kontakt stattgefunden hat, könnte man sich die einzelnen Unter-Dimensionen anschauen, die sich zum Beispiel beziehen können auf: Welches Geschlecht hatte die_der Kontaktpartner_in? War die Person Weiß oder „of color“? Bestand ein Abhängigkeitsverhältnis? War sie alt oder jung? Agierte sie freundlich oder abweisend? etc. Alle relevant scheinenden Kategorien müssen mit solchen Memos „dicht beschrieben“ und gefüllt werden, damit sie über eine oberflächliche Beschreibung hinaus einen tieferen Aussagewert bekommen.

Wenn beim Schreiben von Memos auffällt, dass wichtig erscheinende Fragen gar nicht beantwortet werden können, muss weiteres Material erhoben werden, welches es ermöglicht, die offenen Fragen zu beantworten und die Hypothesen zu bestätigen oder zu verwerfen. So wurden in dieser Arbeit zunächst Frauen mit Kindern befragt. Als sich herausstellte, dass das „Zeitargument“, das mit der Kinderbetreuung zusammenhing, eine anscheinend sehr dominante Rolle im Zusammenhang mit Weiterbildungsteilnahme spielte, wurden gezielt Frauen ohne Kinder und solche, die trotz Kindern an Weiterbildung teilnahmen, befragt. So konnten dann weitere dominante Gründe, die unabhängig von dem „sozial anerkannten“ Grund, wegen der Kinderbetreuung keine Zeit für so etwas gehabt zu haben, im Material gefunden und gestärkt werden. Gerade am Anfang sind Memos noch sehr spekulativ, und es scheint keine offensichtliche Verbindungen zwischen ihnen zu geben (vgl. Bex Lempert 2008:247). Es gibt keine genauen Vorgaben, welche Fragen ein Memo beantworten muss und welche unwichtig sind. Die Entscheidungen darüber liegen in den Händen der Forschenden, die sich mit dem Forschungsgegenstand auseinandersetzen. „Whatever works is just fine in a memo: a memo needs only to be the account of a researcher talking to him/herself. Clarity and integration come with the expanding analysis“ (Bex Lempert 2008:249). Beim Schreiben der Memos werden aufgrund des vorhandenen Materials induktiv Hypothesen aufgestellt und bei Bedarf weiteres Mate-

rial erhoben, um selbige deduktiv zu prüfen. So folgt auf die Durchführung und Transkription eines Interviews unmittelbar das offene Kodieren mit dem Schreiben von Memos, aus dem wiederum weitere theoretische Konzepte entwickelt werden, die anhand von folgendem Material verifiziert, modifiziert oder verworfen werden. Induktives und deduktives Vorgehen wechseln sich somit im Rahmen der Methode immer wieder ab.

Für den Kodiervorgang und das Schreiben der Memos wurde in diesem Projekt mit der Analysesoftware MaxQDA gearbeitet, welche speziell für die Auswertung qualitativer Forschungsdaten entwickelt wurde. Ein vollständiger Kodierbaum, der eine Übersicht über alle entwickelten Auswertungskategorien gibt, befindet sich wie bereits erwähnt für eine bessere Nachvollziehbarkeit der Gesamtstruktur im Anhang. Nicht jede dieser Kategorien wurde im Auswertungsprozess berücksichtigt, sondern nur noch jene, die im Rahmen des folgend vorzustellenden axialen und selektiven Kodierens auch weiter als relevant befunden wurden.

Axiales und Selektives Kodieren

– Zum In-Beziehung-Setzen von Kategorien

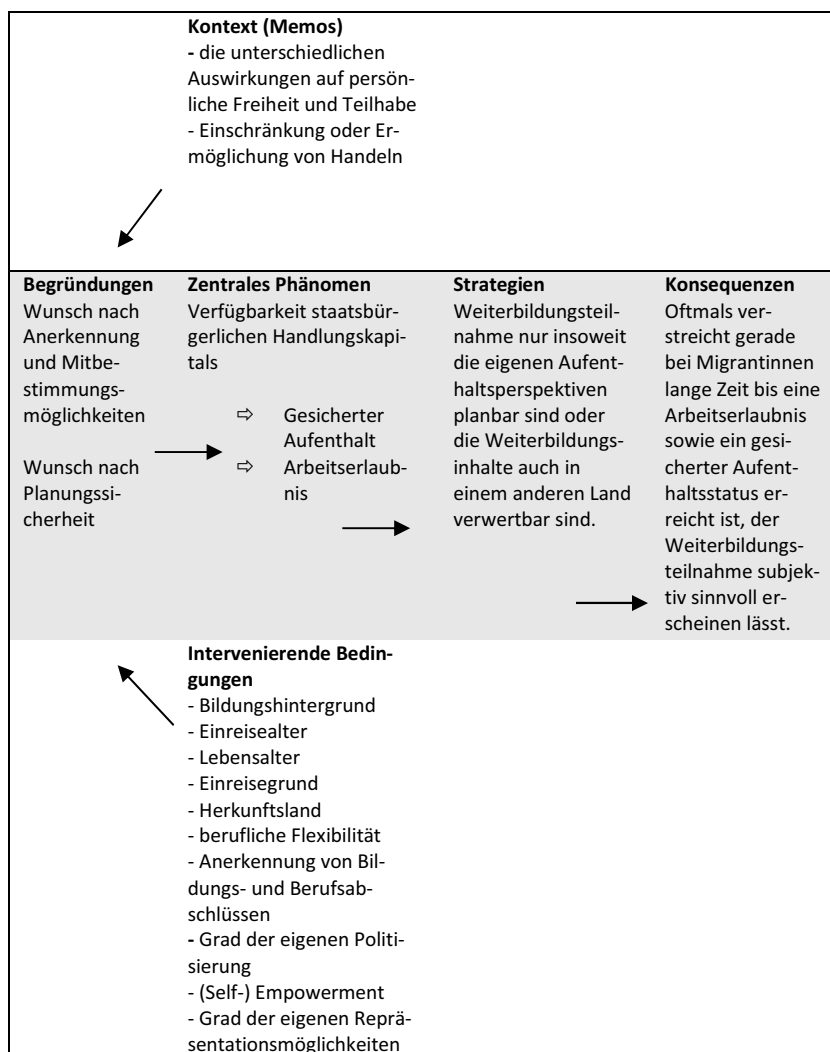
Die im Rahmen des offenen Kodierens gefundenen Kategorien werden in einem zweiten Schritt, dem axialen Kodieren, miteinander in einen Beziehungszusammenhang gesetzt. Strauss und Corbin geben für diese Beziehungen eine bestimmte Systematik vor, die hier zunächst graphisch dargestellt und anschließend erläutert wird.

Im Zentrum des axialen Kodierens steht das *zentrale Phänomen*, um das sich alle weiteren Differenzierungen herum gruppieren. „Es dient der genaueren Ausarbeitung von Kategorien (und Subkategorien) sowie deren Beziehung zu anderen Kategorien. Das Kodieren dreht sich hier „um die Achse“ einer Kategorie“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009:205). Ein Beispiel für ein zentrales Phänomen im Kontext dieser Arbeit könnte zum Beispiel die Frage nach der *Verfügbarkeit staatsbürgerlichen Handlungskapitals* sein, die in der unten stehenden Grafik beispielhaft ausdifferenziert wird. Während „der Wunsch nach Anerkennung, Mitbestimmungsmöglichkeiten und Planungssicherheit“ die *Begründung* für die Relevanz der Kategorie „Verfügbarkeit staatsbürgerlichen Handlungskapitals“ liefern kann, ist diese Begründung wiederum abhängig von *intervenierenden Bedingungen*, wie zum Beispiel dem Bildungshintergrund der Person oder bei Migrantinnen auch der Einreisegrund, der sie nach Deutschland gebracht hat. Im *Kontext* finden sich die in den Memos festgehaltenen Eigenschaften und Dimensionen wieder. Wie sehr ist die eigene Handlungsfreiheit durch die (fehlende)

Verfügbarkeit von staatsbürgerlichem Handlungskapital beeinflusst? Welche realen Auswirkungen hat sie auf die Freiheit, Mitbestimmungsrechte und die Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe der Personen? Die *Strategien* zeigen auf, welche Handlungsentscheidungen das zentrale Phänomen bei den Personen zur Folge hat, deren Begründungslogiken untersucht werden. In den *Konsequenzen* schließlich werden unabhängig vom Datenmaterial Schlüsse daraus gezogen, welche allgemeinen (gesellschaftlichen) Folgen diese Entscheidungen für die Individuen haben. Das axiale Kodieren dient dazu, die Schlüsselkategorie zu finden, die den Kern der neu gewonnen Theorie ausmacht. Die hier beschriebene Matrix dient dabei als Systematisierungshilfe und hilft, die richtigen Fragen zu stellen. Sie stellt keine feste Vorgabe dar, von der im Prozess nicht abgewichen werden darf. Corbin formuliert:

„The Matrix enriches analysis by helping the analyst sort through the range of conditions/consequences in which events are located and responded to. We do not believe that every possible condition must be brought into the research.“ (Corbin/Strauss 2008:91)

Um die einzelnen gefundenen Konzepte nicht nebeneinander stehen zu lassen, sondern in eine Theorie münden zu lassen, müssen sie miteinander in Beziehung gesetzt und inhaltlich gefüllt werden. Gesucht wird dabei nach der Schlüsselkategorie, die alle gefundenen zentralen Phänomene in einen gemeinsamen diskursiven Zusammenhang setzt. „It is the concept all other concepts will be related to“ (Corbin/Strauss 2008:104). Wenn diese gefunden ist, wird das gesamte Datenmaterial in einem letzten Kodierschritt *selektiv* nur noch auf diese Schlüsselkategorie hin kodiert. In diesem Prozess wird das theoretische Konzept, welches ja durch die einzelnen zentralen Phänomene bereits beschrieben ist, nochmals verdichtet. Wie im Auswertungsteil zu zeigen sein wird, ist die Schlüsselkategorie in dieser Arbeit das Phänomen der „Zugehörigkeit“ in seinen zwei Dimensionen: der wahrgenommenen wie auch der zugeschriebenen Zugehörigkeit zur Gesellschaft. Diese schließt sowohl die Selbstpositionierung als auch die Positionierung durch andere mit ein.

Beispiel für Matrix zum axialen Kodieren

Quelle: angelehnt an Strauss/Corbin 2008, variiert nach Grotlischen 2003:137

Reichweite und Grenzen bei der Arbeit mit der Grounded Theory

Qualitative Methoden generell und die Grounded Theory im Besonderen sind vor allem für solche Forschungsfelder gut geeignet, für die bisher noch wenig empirische Erkenntnisse vorliegen. Durch das enge Arbeiten am Datenmaterial wird es möglich, sich ein solches Feld explorativ zu erschließen und abgrenzbar zu machen. Dabei ist es nicht wichtig, eine quantitativ große Menge von Datenmaterial zu sammeln. Ausschlaggebend ist vielmehr qualitativ aussagekräftiges Material, das es ermöglicht, gefundene Kategorien trennscharf auszuarbeiten. Hilfreich ist hier vor allem der durch Strauss und Corbin (2008) vorgegebene systematische Kodierungsprozess, der auch eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse erleichtert.

Ein Einsatzbereich der Grounded Theory liegt vor allem bei den Forschungsfragen, die eine Frage nach dem „Warum?“ beinhalten und dabei nach subjektiver Begründungslogik fragen. Bereichernd ist dabei, dass sich die Forschenden in der Wahl des theoretischen Hintergrunds, der Erhebungsmethode und des Samplings flexibel nach dem Forschungsgegenstand und den sich entwickelnden theoretischen Konzepten richten können. Auch wenn die Analyseergebnisse nicht als repräsentativ gelten können – im Sinne einer Übertragbarkeit auf eine „große“ Anzahl von Personen – lassen sich die gefundenen Begründungslogiken selbst durchaus verallgemeinern. Es kann also davon ausgegangen werden, dass die aus dem Datenmaterial generierten Begründungsmuster mit ihrer eigenen Logik ähnlich auch bei anderen als den befragten Personen existieren. Für eine Repräsentativität im Sinne der Gütekriterien quantitativer Forschung müssten die gefundenen Ergebnisse in einem zweiten Schritt an einer größeren Stichprobe überprüft werden. Eine Kombination beider Herangehensweisen ist bei größeren Projekten daher eine naheliegende methodische Konzeption. Sie kann im Rahmen eines Forschungsprojekts, das nur von einer Forscherin durchgeführt wird, jedoch nicht realistisch umgesetzt werden.

Der hohe Zeitaufwand, den die Analyse der Daten fordert und die schlechte Planbarkeit des Samplings erschweren den Einsatz der Grounded Theory gerade in zeitlich begrenzten Forschungsprojekten. Neben hohen zeitlichen Ressourcen ist die Notwendigkeit einer Interpretation der Daten in Gruppen, die die Kategorien meist stabiler macht, für viele Forschungsprojekte nur schwer umsetzbar. Schließlich erfordert der starke Einfluss der Interpretationsleistung des/der Forschenden eine hohe Transparenz des Interpretationsvorgangs, deren Gewährleistung eine besondere Herausforderung darstellt.

Oftmals angegriffen wird auch der Anspruch eine „Theorie“ entwickeln zu wollen. Juliet Corbin selbst sagt: „Too often persons do descriptions and call it theory, leaving the reader confused about what is theory and what is not“ (Corbin/Strauss 2008:x). Ein transparenter Umgang mit der Begrifflichkeit der „gegenstandsbezogenen Theorie“, die die Reichweite der entwickelten Theorie verdeutlicht, die sich wirklich nur auf den betrachteten Forschungsgegenstand bezieht und von diesem nicht abstrahierbar ist, ist daher notwendig.

Da die gerade aufgezählten Grenzen und Herausforderungen der Methode häufig beim Einsatz des Instruments nicht ausreichend reflektiert werden und kein adäquater Umgang damit gesucht wird, ist ein schlechter Ruf entstanden, mit dem sich diejenigen, die sich trotzdem für diese Methode entscheiden, in der Scientific Community immer wieder auseinandersetzen müssen. Akzeptiert man die hier genannten Limitationen, bleibt die Grounded Theory jedoch eine wertvolle, sehr kreative Forschungsmethode, die es durch den genauen analytischen Blick auf den Zusammenhang und die Bedeutung der Aussagen im Datenmaterial ermöglicht, den subjektiven Sinn menschlicher Handlungen nachzuvollziehen und dabei den Blick auf strukturell in der Gesellschaft vorhandene Machtverhältnisse nicht zu verlieren. Diese Machtstrukturen finden sich verdeckt im Habitus der befragten Personen und im gesellschaftlichen Diskurs wieder und können mit der subjektorientierten Methode der Grounded Theory sichtbar gemacht und kritisch aufgegriffen werden.